PRINZESSIN ELISA RADZIWILL, nach einer Miniatur von A. Grahl. Fotos: Archiv

Über die Liebe

Von Heinrich Heine

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh;
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

*

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind
Und wie sie beseligend brennen.

PRINZ WILHELM VON PREUSSEN, Lithographie nach einem Gemälde von Franz Krüger.

Keine Liebe in Preußen

Die Romanze Prinz Wilhelms mit Prinzessin Radziwill

Seinem jüngst erschienenen Buch über die Pfaueninsel hat Wolf Jobst Siedler für die nun schon dritte Auflage ein weiteres Kapitel beigefügt, das wir vorabdrucken.

Es sind nicht die letzten Tränen, die auf der Pfaueninsel geweint werden, die der Luise und die um Luises willen. Noch einmal gibt es eine leidenschaftliche Romanze im Hause Hohenzollern, und sie geht schmerzlich aus; hier auf der Pfaueninsel.

Der seit so vielen Jahren verwitwete König, der eben jetzt, 1824, auf Drängen seiner Kinder die zur Fürstin Liegnitz erhobene Gräfin Borromäus zur zweiten, morganatischen Frau genommen hat — woran noch heute im Park von Sanssouci die Villa Liegnitz erinnert —, versagt sich aus Staatsräson dem Werben seines Sohnes für die schöne Elisa, Tochter des polnischen Fürsten Anton Radziwill, den Friedrich Wilhelm gleich nach dem siegreichen Ausgang des Krieges zum Statthalter der neuen preußischen Provinz Posen gemacht hat.

Es ist ein Ausbruch von Gefühl, wie es niemand dem achtundzwanzigjährigen Prinzen zugetraut hat, der, sehr im Gegensatz zu seinem Bruder, dem Thronfolger, bisher nicht viel Neigung für die schönen Künste und die zarten Empfindungen gezeigt hat. Friedrich Wilhelm, der zwei Jahre ältere Bruder, hat vom Großvater, dem Pfaueninsel-Prinzen, und wohl auch vom Großonkel, dem Einsiedler von Sanssouci, die Empfänglichkeit für die Reize des Schönen geerbt; sein Leben lang wird er sich mit Künstlern und Architekten umgeben, Geschichtsschreibern und Geschichtenerzählern, wird wohl auch selber zeichnen und entwerfen, darin dem Thronfolger Ludwig im konkurrierenden München sehr ähnlich. Beide reisen sie ja, sobald die Zeitläufe es zulassen, als Kronprinzen in den ersehnten Süden, um im Kreise von Malern und Bildhauern in römischen Weinschänken von der Heraufkunft einer neuen Blüte der Kunst zu träumen.

Von Wilhelm aber meint alle Welt, daß er einzig am trockenen Kriegshandwerk Interesse nimmt, die neuen Reglements für Linie und Landsturm wichtiger findet als Verse und Säulen. Und doch scheint auch er in Arkadien geboren, zumindest was die Leidenschaftlichkeit des Herzens anlangt. Kein Vorfahre und kein Nachkomme wird sich so an das Gefühl hingeben wie Wilhelm an die reizende Elisa, und es ist wirklich Gefühl, nicht sinnliches Verlangen wie beim Großvater oder zärtliche Zugetanheit wie beim Vater. Ihm ist, als müsse ihm die Seele vergehen. An den Rand ihrer Treueschwüre zeichnen sich die Liebenden, ganz Zwanzigjährige, Kreuz, Herz und Anker, im romantischen Gefühl Glauben, Liebe, Hoffnung beschwörend. Der Prinz trägt die sieben langen Jahre des geheimen Verlöbnisses hindurch eine Locke Elisas wie eine Reliquie mit sich; noch der alte, bald neunzigjährige Kaiser, wird sie in seinem Palais Unter den Linden in einer Kassette mit Erinnerungen an die Liebe seines Lebens aufbewahren.

Aber die Vernunft des Staates will es anders. Der Vater, mit Einsamkeit und Sehnsucht selber vertraut, ist sonderbar bewegt beim Anblick des Liebenden. Die fünf preußischen Staatsminister werden beauftragt, sich mit der Ebenbürtigkeit des Radziwillschen Geschlechts zu beschäftigen, das zwar nicht zu den regierenden Häusern Europas zählt, aber doch der polnischen Monarchie zwei Königinnen gegeben hat. Die Ministerkommission, zu der auch General Müffling hinzugezogen worden ist, erstellt ein Gutachten, wonach auch die minderjährigen Agnaten einer Radziwillschen Verbindung ihren Thronverzicht erklären müßten, was aber kein unüberwindliches Hindernis sein muß, denn Wilhelm ist ja nicht Thronerbe. Am Ende keimt Hoffnung auf, trotz der Rücksichtnahme auf die Dynastien zwischen Wittelsbach und Hannover.

Ist es der eigene Schwiegersohn und Schwager, der Zar, der zu verstehen gibt, daß St. Petersburg eine Verbindung des preußischen Herrscherhauses mit dem unberechenbaren und stets unbotmäßigen polnischen Adel mit Verwunderung sehen werde? Jedenfalls scheint es die russische Verwandtschaft zu sein, die nach langem Hin und Her den Ausschlag gibt. Am 23. Juni 1826 schreibt der König dem Sohn, daß an eine Verbindung mit Prinzessin Elisa nicht zu denken ist. Der Staat muß über das Gefühl den Sieg davontragen, so wenig auch daran fehlt, daß dem König selber das Herz darüber bricht.

Am Tage nach dem endgültigen Nein fährt Wilhelm zum Vater auf das Ruinenschlößchen. Der Mutter seiner Braut im fernen Posen schildert er drei Tage später den Hergang der schmerzlichen Begegnung.

„Am 24. um 1 Uhr kam ich nach der Pfaueninsel; der König war auf der Bank an der Kegelbahn. Mit starrem, tiefem, ernstem Blick sah er mich an, zog mich an seine Brust, und die heißesten Tränen flossen von beiden Seiten. Ein entsetzlicher Augenblick! Lange hielt er mich an der Hand, wiederholte kurz den Inhalt des Briefes, erklärte sich sehr zufrieden mit meiner Antwort und entließ mich dann mit den Worten: daß er gewiß ebenso unglücklich sich fühle wie ich, da er nichts mehr am Herzen habe als das Glück seiner Kinder — und so war es geschehen!"

Der Prinz, der seinem Bruder einst auf den Thron folgen und Deutschlands erster Kaiser sein wird, macht Jahre später eine politisch erwünschte Partie. Er heiratet die anmutige und geistreiche Augusta, die Tochter Karl Friedrichs, des Großherzogs von Weimar, und der Großfürstin Maria Paulowna. Aber es wird nichts Rechtes daraus, das trockene Berlin ist der thüringischen Prinzessin, der Enkelin von Goethes Karl August, zu bieder und dem Prinzen ist sie zu sehr an die verfeinerte Geistigkeit von Weimars „Silbernem Zeitalter" hingegeben, das doch im Grunde nur noch seine eigene Vergangenheit feiert.

Sie hat keine Ahnung davon, daß Berlin jetzt, in den dreißiger Jahren des Jahrhunderts, Weimar längst überholt hat, auch was Kunst und Philosophie anlangt; er wiederum vermag ihr nicht die Gefühle zu lösen. Stets wird sie den Musenhof an der Ilm gegen die märkische Residenz wenden, die man doch in London und Paris schon ein Athen an der Spree nennt. Es wird nur eine gute Ehe, das Glück soll in beider Leben nicht zu Hause sein.

Ist es diese Erinnerung, die Wilhelm Zeit seines Lebens die Pfaueninsel meiden läßt? Noch steht ihm ja eine andere Begegnung mit der Insel bevor, vielleicht nicht so herzergreifend, und doch in gleichem Maße die Grundfesten seiner Existenz erschütternd. Zum Moment der Entsagung wird der Augenblick der Demütigung treten; in geliehenen Kleidern wird er, gut zwanzig Jahre später, vor dem aufständischen Berlin hier hinter dem Schilfgürtel Zuflucht suchen, zwei lange Tage und Nächte hindurch.

Nein, nicht als König und nicht als Kaiser wird er hier Gartenfeste oder Kerzendiners geben. Kein Bericht sagt, daß er in dem halben Jahrhundert, das noch vor ihm liegt, auch nur ein einziges Mal die königliche Jacht genommen, um zur Pfaueninsel zu segeln. Er sitzt in seinem Babelsberg auf dem Berliner Ufer und schaut über die glitzernde Fläche nach Potsdam hinüber.

Wolf Jobst Siedler

VOLKER BARTSCH an seinem Brunnen Foto: Hartmann

Die Ordnung im Chaos

Der Brunnen von Volker Bartsch schafft einen Platz

Die Einweihung des gesamten Platzes wird erst am 26. April des nächsten Jahres erfolgen. Er hat noch keinen Namen, obwohl er — begrenzt vom Aquariumsgebäude und dem eckenlosen Haus der Grundkreditbank — wirklich ein Platz geworden ist, im Gegensatz zu vielen Plätzen, die zwar in Berlin so genannt werden, aber eher Straßengabelungen sind oder -ausbuchtungen. Olof Palme oder Elefantentor lauten die Alternativen als Namensgeber.

Auch seinem Brunnen hat Volker Bartsch noch keinen Namen gegeben. Im Gegensatz zum Platz und zu allen notwendigen Tiefbauarbeiten, hat er ihn jedoch — Künstler sind verläßlicher, als man meist annimmt — bereits vollendet. Er wird ihn mit einer Plane bedecken und ihn unter ihr dem Frühjahr entgegenschlummern lassen.

Ein seltsames Gebilde, das bereits viele Passanten entweder fasziniert oder irritiert hat, oft sogar beides. Da ich schon den Entwurf im Atelier gesehen und mich mit Bartsch über seine Konzeption unterhalten habe, kann ich verstehen, daß man sich von diesem Brunnen provoziert fühlen kann. Er soll sogar provozieren in dieser ordentlich-allzuordentlichen Gegend, wo nostalgische Fassaden und Postmoderne mit reinem Funktionalismus zusammenstoßen, eins so blitzsauber wie das andere, und ein allzu gelecktes, glattes, steriles Stadtbild ergeben.

Nicht weniger als 100 Tonnen Stein hat der junge Bildhauer vom Jahrgang 1953 (aus Goslar gebürtig, in Berlin bei Hans Nagel und Joseph Lonas ausgebildet) anfahren lassen, riesige Schieferbrocken, bei Meschede im Sauerland in 160 Meter Tiefe unter Tage gebrochen, daher anders als Schiefer sonst, härter, kompakter, nicht splitternd, frost- und hitzebeständig. Auf den ersten Blick scheinen die graphitfarbenen Steine willkürlich geformt und ungeordnet verteilt wie Eisschollen — ein bißchen könnte man sich an Caspar David Friedrichs Bild von der „Gescheiterten Hoffnung" in der Hamburger Kunsthalle erinnert fühlen. Aber sieht man näher hin, enthüllt sich die anscheinende Unordnung als ein natürliches und wohldurchdachtes Miteinander, kein Gegeneinander. Und die Dichte des Materials wird immer wieder durchbrochen von Gebilden, die vegetativer Natur sein könnten — Bronzeabgüsse von Eisenplastiken, die nun, zwischen dem Schiefer, das Ganze auflockern und erweitern. Ein Dialog findet statt, der sich visuell in unendlichen Ansichten äußert, die einander ablösen, wenn man um die Graniteinfassung der Brunnenanlage herumgeht. Man hat einen derartigen Wechsel in der Optik sonst nur in der freien Natur, bei Bergen, am Meer. Da jedes Stück einzeln bearbeitet worden ist, entfaltet es sich selbst in dieser Massierung gleichsam individuell. Ein abstraktes, eher gedankliches Gegenstück zum realistischeren, gegenständlicheren Schmettau-Brunnen auf dem Breitscheidplatz, der ja eigentlich „Welt-Brunnen" heißt und den Erdball symbolisiert, mit all seinem Leben und Treiben.

Schmettau arbeitet extrovertiert. Bartsch ist eher philosophisch-introvertiert. Er ist ausgegangen von einer oft apostrophierten, aber nur selten genutzten Urform, dem Chaos, aus dem alles — unsere ganze Welt — entstanden sein soll. Er setzte es — wohlgestaltet bis ins Detail — dem sterilen Stadtbild entgegen. Noch läuft kein Wasser, das, wie uns der Künstler erklärt, eher quellenhaft sprudeln soll, aber dem Gestein, dem seine natürliche Wüstheit belassen wurde, schon durch die Färbung (Schiefer wird von Nässe tiefschwarz) eine Art von steter Veränderlichkeit beigibt. Es ist alles im übrigen wohleinbetoniert und zusätzlich durch Metallstifte fest verankert: da verrutscht nichts, das Chaos ist ingenieursmäßig durchdacht, wie Bartsch im übrigen auch die Bronzen selbst in seinem Atelier — assistiert von einem Studenten und einem Maler — gegossen hat. Eine gewaltige Arbeitsleistung. Wer später, vom Aquarium aus, die Stufen heruntersteigt zum großen, ausgepflasterten Rund, kann sich dem Brunnenkunstwerk amphitheatralisch nähern, sich niederlassen, wo ihm der Anblick am besten gefällt. Man kann auch in den Schieferstollen herumklettern wie im Gebirge, wenn auch nicht derart problemlos, wie, wer nasse Füße nicht scheut, die Treppe am „Wasserklops" herauf- oder hinunterwaten mag.

Der Brunnen könnte ebenfalls so etwas wie populär werden. Er wird aus einer etwas abseitigen Off-Kudamm-Stelle einen Platz, einen Treffpunkt machen, obwohl — oder vielleicht auch weil — er ein bißchen intellektuelle Einfühlung und Verständnis vom Betrachter erwartet.

Als bildhauerischer Arbeit von ungewöhnlicher Größe und hoher ästhetischer Qualität wird er unser Straßenbild entschieden bereichern. Und namenlos dürfte er auch nicht lange bleiben. Einen geeigneten Spitznamen haben die Berliner, keine Sorge, noch immer gefunden.

Heinz Ohff

Küchen-Hits aus Britz

»RUSTIKA«
Die Einbauküche im Landhauslook. Fronten Eiche rustikal, 270 cm breit. Komplett mit Elektrohaube und integriertem Kühlschrank, Edelstahlspüle Markengeräten: Einbauherd, Kochmulde, Dunstabzugs-
Sensationspreis
2.990,-

Qualität zum Superpreis in Berlins beliebtem, riesigen KüchenStudio.
Ausführliche Beratung nur durch Küchenfachleute. Von der Planung bis zur perfekten Montage – wir kümmern uns um ALLES!
Wir führen bekannte Markenküchen wie ALNO® tielsa® zeyko® und andere!

BEIDE KÜCHEN SIND ERWEITERUNGSFÄHIG

»RAVENNA«
Ein Küchen-Programm mit besonders wohnlicher Ausstrahlung! Die Kunststoff-Oberflächen in dezenter Bastnachbildung rustikal. Ca. 330 cm breit. Im Preis mit drin: Die Edelstahl-Spüle und alle PHILIPS-Markengeräte.
- 240 Ltr. Kühl/Gefrier-Kombination, integriert.
- Einbau-Elektroherd mit 4-Platten-Elektro-Einbaukochmulde.
- Dunstabzugshaube mit Beleuchtung.
- **Integrierter Geschirrspülautomat.**

3.898,-

KüchenStudio Britz
Haarlemer Straße 31-45 an der Buschkrugallee
Berlin 47 · Telefon 600 06 40 · Bus 41 · P Bequemes Parken
K 18
von möbel Tegeler
dem beliebten Möbelhaus für Wohn- und Schlafkomfort